

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Pontifikalamt aus Anlass des
200-jährigen Kirchweihjubiläums der Pfarrkirche St. Peter
in Wesel-Büderich am Sonntag, 27.06.2021**

Lesungen vom 13. Sonntag im Jahreskreis B:

2 Kor 8,7.9.13–15;
Mk 5,21–43.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben –

sowohl hier im Kirchenraum als auch dort draußen, von wo aus Sie diesen Gottesdienst ebenfalls mitfeiern!

200 Jahre diese Pfarrkirche, diese Gemeinde, ja, auch dieser Ort – wenn auch ein paar Jahre mehr. Wenn ich mich darauf einlasse zu betrachten, was es heißt, „Büderich feiert 200 Jahre“, dann kann ich nicht umhin daran zu denken, was vor diesen 200 Jahren war, nämlich Zerstörung, Tod, Gewalt. Der Ort musste einfach verschwinden durch das Machtwort eines französischen Kaisers. Der Ort stand ihm im Wege, genauso wie Wesel am Ende des II. Weltkrieges „im Wege“ stand.

Stellen Sie sich vor, liebe Schwestern und Brüder, das käme heute vor! Was würde das bedeuten! Was hat das damals für die Leute bedeutet, dass ihre Heimat zerstört wurde! Vielleicht sind viele geflohen, manche werden auf jeden Fall dabei ihr Leben verloren haben. Schrecklich, immer wieder Gewalt, Terror und Krieg in dieser Welt. Und zwei Jahre später, 1815, war der ganze „Spuk Napoleon“ zu Ende. Wie oft haben in der Geschichte Herrscher, wie der Herr es einmal im Evangelium sagt, „*ihre Macht über die Völker ausgeübt und sie unterjocht*“ (vgl. Mt 20,25) – und wie schnell war es vorbei. Bis in unsere Tage, in unsere Lebensgeschichte hinein haben wir das erlebt: Mauerfall, das Aufreißen von Grenzen. Aber immer wieder erfahren wir auch, wie Mauern aufgebaut werden, Diktatoren herrschen und Völker unterjochen.

Die Menschen hier in Büderich haben trotzdem neu angefangen. Sie haben den Ort ein wenig verlegt, aber es war ihre Heimat, es war ihr Ort. Hier sollte auch eine Kirche stehen, aufgebaut auf Petrus, dem Fundament, wie Jesus es selber sagt: „*Du bist der Fels*“ (Mt 16,18). Auf dem Fundament des Glaubens sollte das christliche Leben weitergehen, weil die Menschen aus der Kraft des Glaubens und aus der Überzeugung ihres Bekenntnisses heraus spürten: Mögen auch noch so viele Herrscher kommen, die Völker unterdrücken, es gibt eine größere Macht! Nicht die Macht des Todes siegt, sondern die Macht des Lebens, und das nicht einfach allgemein als eine biologische Größe, als eine naturwissenschaftliche Angelegenheit, sondern gegründet in dem, an den sie immer geglaubt haben, der von sich selber sagt, „*er sei das Leben und die Wahrheit*“ (Joh 14,6). Daran haben sie sich orientiert, das war ihr Maßstab. Das waren die Linien, die sie gezogen haben, um ihrem Leben einen neuen Anfang zu setzen. Ihre Vorfahren, liebe Schwestern und Brüder – dafür kann man dankbar sein.

Dieses Leben ist trotz aller Veränderungen, die die Gesellschaft, die der Staat und die die Kirche seit diesen 200 Jahren mitgemacht haben – und was hat sich alles ereignet! –, durchgehalten. Sie standen auf diesem Fundament des Glaubens und wollten von diesem Fundament her ihr Leben gestalten, ihrem Leben Form geben, ihrem Leben Orientierung schenken. Wenn wir also heute gratulieren zu diesem Geburtstag, dann tun wir das in einer tiefen Dankbarkeit an die Menschen, die das jetzt gar nicht unmittelbar mit ihrem Leib hier mit uns feiern können. Aber aus der Hoffnung des Glaubens dürfen wir sagen: Sie sind mit uns verbunden in der großen Gemeinschaft der Heiligen, an die in jedem Eucharistischen Hochgebet erinnert wird.

In besonderer Weise, liebe Schwestern und Brüder, symbolisiert sich das in der Gestalt Ihres Patrons Petrus, der Fels. Was haben die Menschen sich mit diesem Petrus als Patron für eine Gestalt gewählt! Zunächst scheint sie sehr groß zu sein: Einer der ersten Apostel Jesu! Der erste Lenker der Kirche, wie wir sagen, der erste Papst. Das könnte ihn uns in die Ferne rücken, aber er ist doch so nah, weil er Dinge durchgemacht hat, die jeder von uns kennt, gerade auf dem Weg des Glaubens! Ein Zweifler, einer, der sich nicht beherrschen konnte und sich von seinen Emotionen überwältigen ließ, der in der Stunde, auf die es ankam, versagte, total versagte. Einige Stunden vorher hatte er noch fest beteuert: *„Und mögen alle dich verleugnen, ich werde sogar mit dir ins Gefängnis gehen“* (vgl. Lk 22,33) – und bei der ersten Frage, ob er nicht zu Seinen Jüngern gehöre, kippt er um, knickt er ein. Er sagt „Nein“, dreimal hintereinander. Und als er spürt, was er da angerichtet hat, trifft ihn der Blick Jesu, der nicht wegguckt, der nicht den Finger hebt, sondern ihn nur anschaut mit seinem liebenden Blick, den er ein Leben lang kannte, so dass er bitterlich zu weinen begann. Eine sympathische Figur. Am Anfang der Kirche ein schwerer Sünder, ein Verleugner! Darauf haben die Menschen geschaut, weil sie sich damit identifizieren konnten, weil sie spürten: Der ist sympathisch, der ist mit uns! Weil wir in ähnlicher Weise oft genug nicht einfach geradlinig den Glauben durchhalten können, weil wir aber trotzdem dann, wenn es darauf ankommt, selbst, wenn wir versagt haben, letzten Endes auch sein Wort übernehmen können: *„Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des Ewigen Lebens, zu wem sollen wir sonst gehen“* (Joh 6,68)?

Liebe Schwestern und Brüder, das ist die Herausforderung dieser Stunde: Denn Rück-erinnerung und Dankbarkeit, ein Jubiläum zu feiern bedeutet gleichzeitig auch: Was heißt das für uns? Die Gestalt der Kirche – so, wie Sie sie in Ihrer Kindheit und Jugend erlebt haben – zerbricht. Für mich auch. Es wird anders werden. Wir müssen sogar so weit gehen und hindenken auf die Tatsache, dass Gott für viele völlig nebensächlich, ja geradezu unwichtig geworden ist. Sie brauchen Ihn nicht. Ja, sie haben überhaupt nicht den Eindruck, dass ihnen etwas fehlt.

Was heißt das dann für Menschen, die an Christus glauben? Können sie dann so ohne weiteres das sagen? Oder sind wir nicht ganz persönlich herausgefordert, zunächst einmal bei uns zu schauen, was uns dieser Jesus von Nazareth sagt? Ob das eine Botschaft ist, die uns im Leben und Sterben hilft? Diese Entscheidung kann man niemandem abnehmen. Selbst, wenn Sie als Großeltern und Eltern Ihren Enkeln und Kindern alles mitgegeben haben, was für Glaube und Kirche von Bedeutung ist, Sie können ihnen eines nicht nehmen: Dass sie eines Tages „Ja“ oder „Nein“ sagen. Und Sie bleiben nur Christin und Christ, wenn Sie das „Nein“ Ihrer Kinder und Enkel mit Ihrer Liebe trotzdem unterfangen, ohne zu drängen, ohne Zwang auszuüben, sondern einfach sagen: „Ich aber muss für mich sagen: Du hast Worte des Ewigen Lebens. Du bist der Heiland, der die Wege mitgeht.“

So, wie Er heute im Evangelium auf die Bitte dieses Mannes Jairus mitgeht. So, wie Er den Menschen etwas sagt, was für sie von Bedeutung ist. Oder wie Paulus es ausdrückt: „Der aus einem großen Reichtum, nämlich der Fülle des Lebens Gottes, das unsere Vorstellungen über-

steigt, gekommen ist und ein Armer wird, ein Mensch, der sich entäußert bis hin zu Tod und Grab, hinausgeworfen aus der Stadt, am Kreuz festgenagelt. Nichts mehr in der Hand außer dem Nagel, Er, der um unseretwillen arm wurde, damit wir aus diesem Reichtum leben können“ (vgl. 2 Kor 8,9). Das kann nur jeder für sich selbst in der Konfrontation mit Jesus, mit der Auseinandersetzung, ob das etwas für ihn ist, beantworten.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich dann „Ja“ sage, dann bekomme ich auch, gerade aus den Texten des heutigen Tages, einige Orientierungsmarken, was das dann bedeutet. Beim Apostel Paulus heißt das, dass ich bereit bin, mit anderen zu teilen und nicht für mich zu schwächeln. Daran erweist sich Christsein. Mit dem Evangelium heißt das – ich drehe jetzt das Wort einmal um, das die Frau sich gesagt hat –: „*Wenn ich den Saum Seines Gewandes berühre, werde ich heil*“ (Mk 5,28), indem ich sage: Wenn Menschen mit uns in Berührung kommen, wir sozusagen den Saum Seines Gewandes darstellen, können sie geheilt werden.“

Und sagen Sie nicht so schnell, das wäre bei Ihnen noch nicht passiert. Wieviel Trost haben Sie schon gespendet! Wieviel gute Ratschläge haben Sie schon gegeben! Wieviel Hilfen haben Sie schon Menschen zuteilwerden lassen! Da waren Sie der Saum Seines Gewandes! Und in dieser unscheinbaren, kleinen Geste, die mich an dem Text am meisten berührt, ist in dem ganzen Theater, wo die Leute ihn sogar auslachen, weil Er sagt, „*das Kind schlafe nur*“ (ebd. 39), weil Er die Macht des Todes wie einen Schlaf ansieht. Dann sagt Er, man soll dem Mädchen einmal etwas zu essen geben: „Jetzt schreit nicht, seht zu, dass das Kind einmal etwas zu essen bekommt. Das habt Ihr ganz vergessen.“ Diese ganz kleine Geste, unscheinbar, damit machen wir keine Schlagzeilen – brauchen wir auch nicht. Aber indem wir da sind – und wie viele haben das in dieser Corona-Zeit unscheinbar getan –: Das heißt Christsein!

Aber letztlich, liebe Schwestern und Brüder, können wir das alles nur, wenn wir nicht nur das alles uns zum Maßstab machen, sondern Ihn berühren – und zwar nicht Sein Gewand, sondern Seinen Leib berühren, Seinen Leib empfangen. Was haben wir für einen Schatz! Die Frau sagt, sie berühre den Saum Seines Gewandes und werde geheilt, wir spüren in jeder Eucharistie Seinen Leib. Können wir dann nicht wirklich sagen: „Zu wem sollen wir gehen? Mit dir kann ich leben, mit dir kann ich sterben. Du hast Worte Ewigen Lebens.“

Das wünsche ich Ihnen hier in Büderich für Ihre Familien, für Ihren Lebensweg, für Ihre Auseinandersetzungen und Zweifel.

Amen.